



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 10. FEBRUAR.

Der sterbende Parze.

Tragt mich hinaus, wo über's grüne Thal
Mild segnend blickt der Sonne goldner Strahl.
Noch einmal freuen will ich mich am Licht,
Bevor in Nacht mein sinkend' Auge bricht;
Noch einmal trinken will ich Morgenduft,
Bevor hinauf mich Ormuzd's Stimme ruft. —
O glühend Licht, wie herrlich strahlst du mir!
Bin ich schon jetzt ein reiner Theil von dir? —
O meine Freunde, trauert nicht um mich;
Zur Sonne blickt empor, da weis' auch ich.
Und wenn der Segen eurs Fluren füllt,
Ein Segensstrahl auch meinem Aug' entquillt;
Und scheidet Ihr einst aus dem grünen Thal,
Im blauen Meer vereinet uns Ein Strahl.

Heinrich Stieglitz.

Waterländisches.

Der Zeyerfluß in Oberkrain.

(Fortsetzung.)

Unter dem eigentlichen Kahlen, mit einer dünnen Erdschichte und magerem Gras überzogenen Gipfel des Berges befindet sich eine Sennenhütte, und neben derselben der eingefriedete Viehstandplatz, und ein ebenfalls eingefriedeter Rübenacker für den Sennen. Die hierortige Alpenweide ist meist mit Pferden aus der Umgegend und dem benachbarten Tollmeinschen Gebiete besetzt. Die Weideplätze sind keine anmuthigen Blumenteppeiche und Wiesen, sondern grasreiche Wälder und Gestrüppe. So schön und groß einst hier der Holzschlag gewesen ist, was noch die hie und da einzeln stehenden hohen Buchen beweisen, so nimmt doch derselbe durch schonungslose Devastation immer mehr ab. Dazu kommt noch das Kohlenbrennen für das Bergwerk Eisern. Wie schön, und von welchem bedeutenden

Umfange hier einst die Waldbäume gewesen, habe ich selbst erfahren. Ich fand Stämme von sehr bedeutendem Umfange am Boden liegen, die, mit Moos und Flechten bewachsen, so frisch aussahen, als wenn sie erst vor Wochen umgehauen worden wären, während ich doch, als ich solche bestieg, bis an die Arme im Moder versank. Der Blegash und seine Nebenberge sind noch die Zufluchtsstätte von Bären, Wölfen und Luchsen, welche Thiere jedoch, wegen der bestehenden Schußtaglia, immer seltener werden; auch hausen daselbst Riehe und Wildhühner, der Auerhahn und Birkhahn halten hier Jagzeit. Wer Lust und Liebe hat, die Anhöhe dieses Berges zu besuchen, der kann seinen bequemeren Weg zu Wagen nach der Bezirksstraße bis zu dem bereits genannten Dorfe Hottaule nehmen, sich hier auf ein gewohntes Pferd setzen, und von da aufwärts nach Vollaka und Suscha den Weg nach dem an der südlichen Abdachung des Berges Blegash liegenden Pfarrdorf Haselbach (Leskouza) nehmen, und dann den Holzweg aufwärts bis zur Sennhütte reiten. Der Gupf des Berges wird aber nur zu Fuß bestiegen.

Das Dorf Haselbach, und mit demselben das Vicariat gleichen Namens hat seine Benennung ohne Zweifel von dem aus dem Berge Blegash und dem zherni Verh herabstürzenden Fache, und den vielen hier umher wachsenden Haselblauden. Es ist ein mehr geschlossenes Dorf, als sonst Gebirgsorte zu seyn pflegen, und hat meist gemauerte Häuser mit einem oberen Stockwerk. Das hiesige Pfarrvicariat hat eine Bevölkerung von mehr als neunthals hundert Seelen, welche neun Dirschaften bewohnen. Sitten, Physiognomie, Sprachdialect und Kleidung der Insassen nähern sich stark den Eigenheiten und Gewohnheiten der Bewohner des benachbarten Tollmeiner Bezirkes. Viehzucht, Leinen- und

Garnerzeugung sind die Erwerbsquellen dieser Gegend. Getreide wird theilweise zu Lack an den Wochenmarkttagen erkaufte. Die Aussicht von den nächsten Umgebungen des Dorfes, besonders von der Anhöhe hinter dem Kirchhofe der Pfarrkirche, ist nicht ohne Interesse. Am Rücken des langen, die Vicariate Haselbach, Neuositz und Altositz scheidenden hohen Gebirgszuges Jelouberd, erblickt man in gerader südlicher Richtung die einzelnen gemauerten Bauernhöfe der Ortschaft pod Jelouberd, bis zu den Gebirgswirtschaften der Ortschaft pod Plezham; in südwestlicher Richtung die karnischen Alpen, die hohen fernen Gebirgszüge zwischen Karnien und Tyrol; die kahlen Gebirge Tollmeins dieß- und jenseits des Tsonjo; den kahlen Poresen und dessen Worschanze die Zimprouka, und südlich, mitten an einer gähen Abdachung des Blegash, das nach Pölland eingepfarrte Dorf Zhabrazhe mit seiner Kirche.

Wir kehren nun in die Ebene zu Zeyer nach Mottaule zurück. Bei diesem Dorfe nimmt die Zeyer ihre weitere Richtung in sich verflachenden Ufern, immer gegen Osten fließend, gegen das bedeutende, an der Bezirksstraße liegende Dorf Gorenavas, und nähert sich bei diesem Orte so sehr der Bezirksstraße, daß sie ihre Sturpmauer bespült; — sie scheidet hier die beiden, mit einer Brücke verbundenen Ortschaften Gorenavas und Sestranskavas von einander. Das letzte Dorf ist der Sitz des Obergerichters der Hauptgemeinde Tratta, und hart an diesem Dorfe liegt das beinahe mit demselben verbundene Pfarrdorf Tratta. Die Pfarr Tratta ist aus der alten, eine Stunde von hier liegenden Pfarre Pölland ausgeschieden und im Jahre 1788 zur selbstständigen Pfarr erhoben worden. Sie zählt über 1800 Seelen in zehn Ortschaften, wovon 4 Ortschaften im Gebirge, die übrigen in der Ebene liegen, und hat zwei Hilfspriester. In einem Seitenthale, gegen die Localität Lutschter zu, liegt das aus fünf Häusern bestehende Dorf Todrash, welches zugleich eine Säge- und Mahlmühle hat, und dadurch merkwürdig ist, daß es einem einzigen Bauer gehört. Bei Tratta öffnet sich das Thal in einer bedeutenden Breite, und in der Länge einer deutschen Meile bis zum Hauptorte Pölland, und dieses Thal bildet mit den solches begränzenden, theils mit niederm Gebüsch, theils mit kleinen anmuthigen, theils größern Wäldern bewachsenen, zum Theile auch cultivirten Bergen und Hügeln eine sehr liebliche Gegend. Von da fließt die Zeyer zwischen flachen, niedern, mit kleinen Gebüsch von Erlen und Weiden besetzten

Ufern in einem breiten Bette über reine Kiesel sanft murmelnd dahin.

(Beschluss folgt.)

Der Lottospieler.

Eine Tages stand ich mit einem Freunde auf der Gasse im Gespräche, als mich ein Bettler ansprach. Der Mann hatte ein wunderliches Aussehen. Seine Wangen waren blaß und eingefallen, sein hohles Auge hatte allen Glanz verloren, nur einzelne graue Locken spielten um seine Schläfe: aber alles dieß konnte eben so wohl auf ein durch Kummer gebrochenes Leben, als auf ein höheres Alter deuten. Sein Anzug war überaus ärmlich, aber rein.

Ich schenkte dem Manne eine Gabe, die nicht eben karg bemessen war, und sprach mit meinem Freunde weiter. Als wir uns einige Minuten später trennten, sah ich den Bettler aus einem Laden treten und einen Lotteriezettel in der Hand halten. Erzürnt ging ich auf ihn zu.

„Zeigt mir doch einmal, was ich euch vorhin gegeben habe!“ rief ich.

„Gütigster Herr,“ sagte der Bettler, „Sie zürnen mit Recht, aber wenn Sie mich gehört haben, werden Sie mich entschuldigen. Was ich Ihnen erzähle, hat noch keine menschliche Seele von mir erfahren, aber Ihre Großmuth und daß Sie mich jetzt überrascht haben, bestimmt mich dazu.“

Ein solcher Eingang ließ Sonderliches erwarten und obgleich die Straße lebhaft war, schämte ich mich doch nicht, mit dem Bettler in lebhaftem Gespräche hinzuschlendern und die Geschichte anzuhören, die er mir, im Innersten ergriffen, mittheilte.

„Wenn ich mich so abgelebt und hinfällig sehe, glaube ich selbst kaum, wie nahe hinter mir noch die fröhliche Jugendzeit liegt. Ich war nicht ohne Erziehung, aber arm und ohne Aussichten. Doch was kümmert den strebsamen Jüngling die Welt und was sie fordert!“

Noch im Verlaufe meiner Studienzeit lernte ich die Liebe kennen. — Herr, bei diesem Worte fühlte ich mein Elend mit doppelter Bitterkeit. Darf denn der Arme, der Verstoßene dieses Göttergefühl, dieses den Glücklichen vorbehaltenen Vorrecht auch kosten? Ja, er darf es, damit die Stacheln seiner Schmerzen noch schärfer werden.

Ich liebte und war glücklich. O, du goldener, schöner Jugendtraum, noch dein letztes Nachdämmern, so matt es ist, blendet meine erstumpften Augen!

Der Vater meiner Fanny war einer von den Männern, wie sie so häufig sind: wohlwollend, so lange seine Börse nicht in's Spiel kam, freisinnig, bis auf alle Geldangelegenheiten, sein Kind liebend, aber es knechtisch seinem Willen unterjochend.

Es konnte nicht lange fehlen, so wurde unsere Neigung ihm bekannt. Die Sache kam ihm zu abgesehen, zu leicht zu beseitigend vor, als daß er hätte in Zorn gerathen sollen. Er stellte seiner Tochter vor, daß ich ihr nichts bieten könne, als ein Leben voll Mühe und Elend, daß sie bei ihrem Stande und Vermögen, bei ihrer Schönheit die glänzendste Partie machen, eine Stellung des reichsten Behagens gewinnen könne. Ihre Liebe besprach er als eine Jugendschwäche, die vor dem klaren Blicke des Verstandes bald verschwinden werde: kurz, er sagte ihr eindringlich und väterlich Alles, was ein Verständiger bei solchen Gelegenheiten vorbringen kann.

Mit heißen Thränen erzählte mir Fanny bei der nächsten heimlichen Zusammenkunft diese Worte wieder; wir trösteten einander, sie versprach mir ewige unverbrüchliche Treue, ich verhieß ihr, alle meine Kraft einzusetzen, um so viel zu erwerben, daß ich vor ihren Vater treten könnte. — Aber wie sollte ich dieß Versprechen erfüllen? Ohne Freund und Beschützer, noch in meinen Studien begriffen, welche Aussicht auch nur auf die unbedeutendste selbständige Stellung hatte ich?

In jenen Stunden, wo ich die Bitterkeit des Lebens zu kosten anfing, hatte ich den Einfall, das Glück zu versuchen. Es hat so vielen Tausenden Unwürdiger — sagte ich mir — seine Günst zuwerfen, warum sollte es nicht einmal in blinder Laune zweien verbundenen Herzen Ruhe und Zufriedenheit schenken? Ich setzte in die Lotterie — und gewann nicht; aber die seligen Empfindungen, in denen ich mich einige Tage geschaukelt hatte, waren zu verlockend: ich fuhr fort, zu spielen.

So verlebte ich zwischen Selbsttäuschung und Enttäuschung ein Jahr. Fanny hing trotz aller Vorwürfe und Drohungen ihres Vaters fest an mir; aber so oft ich ihre rothgeweineten Augen sah, gab es mir einen Stich in's Herz.

Um diese Zeit schickte Fanny's Vater sie auf's Land zu seinem Verwandten. Er kannte das menschliche Gemüth; Entfernung ist das Grab der Leidenschaft. Es verging kein halbes Jahr, so erfuhr ich, daß meine ewig treue Fanny einen Amtmann geheiratet hatte.

Ich hatte bisher, in meine träumerischen Erwartungen verloren, meine Studien gänzlich vernachlässigt: nun warf ich mich mit einer Art Wuth auf das Lotterispiel. Ich wollte, ich mußte gewinnen! Und dann mit meinem Mammon vor die Treulose hinzutreten, ihr das glänzende Loos auszumalen, das sie verschmäht — welche Seligkeit!

In jenen Tagen führte ich ein halb mechanisches Leben und ich erinnere mich nicht, wie lange sie währten. Ich war ganz in den abenteuerlichen Gang des Spieles versunken; seiner regellosen Willkühr unterlegte ich geheime Befehle, ich wollte es zwingen, meinem Willen zu dienen. Ich erfand Zahlenreihen, Combinationen, Verhältnisse des Einsages, allen den, ich möchte sagen, abergläubischen Kram, mit dem wir Spieler uns immer tiefer in die Leidenschaft rennen.

Als ich in diesem Zustande wie aus einem bösen Fiebertraume erwachte, war ich, was ich jetzt bin — ein Bettler. Alle meine Verhältnisse hatte ich aufgelöst, meine Beschäftigungen aufgegeben, meine Bekanntschaften abgebrochen, und jetzt, wo das lodernde Feuer in mir ausgebrannt war, stand ich wüst und abgestorben da. Meine Jugendkraft war gebrochen, ich war ein früher Greis. Aber von dem unseligen Spiele konnte ich nicht lassen. Es ist ja der einzige Reiz, ein galvanischer Reiz, der mich noch zu Zukunften bringt, die das alte Leben nachäffen. Die Gegenwart ist mir todt, die Erinnerung an das versunkene Glück drückt mir die Dornen nur tiefer in die Wunden: wer wollte mir die kurze, matte Hoffnung mißgönnen, das einzige lindernde Del? Ich spare mir den Wissen Brod vom Munde ab, denn er ist mir nicht so nothwendig, als die Hoffnung; ich scheue nicht den bitteren Frost, denn mich tröstet die Hoffnung. Können Sie mich entschuldigen, mein gütiger Herr? Ja, Sie können es. Vielleicht ist gerade Ihre milde Gabe der Grundstein meines Glückes; vielleicht bringt Ihre Theilnahme mir Segen; vielleicht ist der Augenblick nicht fern, wo ich meinen Dank Ihnen anders abtragen kann, als durch die leeren, flüchtigen Worte eines Bettlers!¹⁹

Bei diesen Worten war mit dem Bettler eine völlige Umwandlung vor sich gegangen. Seine gebeugte Gestalt hatte sich gerade aufgerichtet, seine Wangen hatten sich geröthet und sein Auge hatte neuen Glanz gewonnen. In diesem Anfluge früherer Kraft bedünkte er mich wie eine Ruine, welcher der rothe Abendchein noch einmal das Ansehen der alten längst zerfallenen Stattlichkeit gibt.

Der Bettler schwieg lange und ich wußte kein Wort zu erwiedern. Er schien mir in einer Art stillen Wahnsinnes zu leben und ich vermied es, über das Lotto zu sprechen; ein tröstendes Wort über sein selbst verschuldetes Mißgeschick wagte ich auch nicht, denn sein ganzes Innere war wund und mußte bei der leisesten Berührung schmerzen.

„Ich glaube den Grund Ihres Schweigens zu verstehen,“ sagte endlich der Bettler, „und ich danke Ihnen dafür. Sehen Sie mich nicht mehr, so vergessen Sie diese Stunde: ich werde mich ihrer und Ihrer Theilnahme noch auf dem Todtenbette erinnern.“

Mit einer tiefen Verbeugung nahm er Abschied und verschwand in eine Seitengasse.

Etwa acht Tage später ging ich an derselben Stelle vorüber. Ein dichtes Menschengedränge erfüllte die ganze Straße. Aus einzelnen Worten der Fortgehenden erfuhr ich, daß hier plötzlich ein Mensch gestorben. In diesem Augenblicke war ich bis zu einer Leiche gelangt, die auf dem Pflaster lag. Es war derselbe Bettler, der mir kürzlich sein Schicksal erzählte. Er lag vor der Schwelle des Ladens, in welchem er damals in die Lotterie gesetzt. Eben hatten die Leute einen Zettel untersucht, den er krampfhaft in der Rechten gehalten und es erhob sich ein lauter Ruf des Erstaunens. Es war jener Lottozettel, man verglich ihn mit den so eben gezogenen Nummern; er hatte eine Terne gewonnen. Der erste freundliche Blick des Glückes hatte den Armen überwältigt, — er war vor Freude gestorben. —

Feuilleton.

(Tod eines Königs.) Wohl selten ist ein König so ruhig und besonnen seiner letzten Lebensstunde entgegen gegangen, als Friedrich Wilhelm I., der Vater Friedrichs des Zweiten. Sein Tod hat etwas Großartiges. Nachdem er dem Sohne die Reichskleinodien und seine letzten Instruktionen in Betreff seines Leichenbegängnisses übergeben hat, läßt er sich vom Propste Koloff eine feurige Straf- und Ermahnungsrede halten, und aus seinem Lehnstuhl zu Bette bringen. Er ruft den Arzt, Hofrath Ellert, zu sich und fragt ihn, ob er nun bald überstanden haben werde. Der Arzt, von so viel Seelenstärke gerührt, antwortet: „Wald.“ — „Und wenn dann der Todeskampf beginnen wird,“ nimmt der König das Wort, „wird der mir auch noch lange zu schaffen machen? Spreche er

unverhohlen, wird der schwere Kampf bald eintreten?“ — Der Arzt antwortet: darüber sich aussprechen, ließe gegen seine Pflicht. — „Nun so befehle ich ihm denn bei meiner Ungnade,“ spricht der König sich ermannend, „mir seine Meinung zu sagen. Ich will von dieser Hoffnung nichts mehr wissen, ich habe Abschied genommen von dieser Welt, und meine Hoffnung steht auf Jenseits. Sag' er mir offen die Wahrheit, er ist ein vernünftiger Mann, und spricht ja zu keinem Kinde.“ — Der Arzt erwiederte nun mit festem Tone: „Eurer Majestät wird der letzte Augenblick leicht werden. Sie haben Ihren letzten Kampf schon angetreten.“ — „Woher weiß er das?“ fragt der König. — „Der Puls hat sich bereits zurückgezogen; die Extremitäten sind kalt, ich fühle ihn jetzt schon hier unterhalb des Ellenbogens,“ sagt der Arzt. — „Unterhalb des Ellenbogens?“ wiederholt der König ernst. „Das ist doch seltsam! Aber wo bleibt doch am Ende der Puls?“ — „Er zieht sich immer weiter nach dem Herzen zurück, bis auch dieses still steht,“ spricht dumpf der Arzt; „in einer halben Stunde werden alle Leiden gendert seyn.“ — Der König seufzt tief auf, lehnt den Kopf in die Kissen zurück, und sagt sehr vernehmlich: „Gottes Wille geschehe! — Mit dieser Klarheit, dieser Gewissensruhe, diesem Orange nach Wissen und Aufklärung, dieser heroischen Stärke eines gläubigen Christen, starb Friedrich Wilhelm I. In seinen letzten Instruktionen heißt es noch ausdrücklich: „Man soll mich in den Leichenpredigten zwar nicht verachten, aber auch nicht loben.“

(Interessante Vergleichung.) In dem sächsischen Volkskalender findet sich die nachstehende interessante Vergleichung: das Königreich Sachsen zählt 143 Städte und 3270 Dörfer und Flecken. Schiebt man alle diese auf einen Platz zusammen und stopft die Bewohner hinein, so hat man London. Geht man von Dresden nach Freiberg, 4 Meilen weit, so hat man London der Länge nach durchwandert. Um sich die Namen der 14,000 Straßen zu merken, bedürfte man das Gedächtniß eines Mithridates: die Stelle desselben vertritt ein dickes Wörterbuch. Läßt man die ganze aus 12,000 M. bestehende sächsische Armee an sich vorüber marschiren, 3 Reiterregimenter, eben so viele Infanterieregimenter, dazu die leichte Infanterie, ein Regiment Artillerie &c. — so hat man erst die — Nachwächter von London gesehen, die also eine kleine Armee bilden. London soll 300,000 Häuser haben, die Schornsteine dürften sich leicht auf eine Million belaufen, die zu ihrer Reinigung ein ganzes Regiment von 1800 bis 2000 Schornsteinfegern erfordern. Stellte man die anderthalb Millionen Einwohner Londons einzeln neben einander, so würde eine 62 $\frac{1}{3}$ M. lange Reihe gebildet werden, eine Reihe, welche die größte Länge Sachsens, zwei Mal mißt. Sollten die Londoner jemals gezwungen werden, ihre Stadt zu verlassen, so würde ihr Auszug ungleich länger dauern, als jener der Kinder Israels aus Aegypten.